

Wenn unsere Toten auferstehen.

Was es mit den Toten ist? Wenn eine strahlende Zukunft in die Herzen scheint und ein neues Reich vom Aufgange her naht, dann sehnen sich die Greise, ihre Pilgerschaft zu verlängern, um das Kommen noch zu erleben. Und man gedenkt trauernd der Toten, die den schönen Tag nicht mehr erleben werden, weil sie noch während der Nacht fort mußten oder gerade noch in der Morgendämmerung, als die Ahnung des Neuen anfang, heller und deutlicher zu werden. Was es mit den Toten ist?

Ein gut Teil der Überredungskraft des Christentums lag von Anfang darin, daß es einen großen Tag, einen Tag ohnegleichen, einen wahren Tag des Herrn, einen schimmernden Sabbat, einen Tag des ewigen Lebens an dem düsteren Himmel der antiken, verzagenden Menschheit heraufsteigen sah. Es war der Tag der Parusie, der Ankunft des Herrn. Da sollte der Menschensohn kommen in den Wolken des Himmels mit großer Macht und Herrlichkeit und das Reich vollenden. Aber der Herr zögerte zu kommen, und unterdessen starben seine Gläubigen dahin; immer mehr entschliefen und wurden begraben, und der Herr war nicht gekommen, an den sie geglaubt, auf den sie gehofft, den sie geliebt und ersehnt hatten, die armen Heiligen von Korinth, Saloniki und Rom, von Ephesus und Antiochien. Sie alle hatten nach ihm ausgeschaut in großer Sehnsucht: „Komm, Herr!“ (Offb. 22, 20), und nun hatten sie vorher sterben müssen. Da ward die bange Frage laut in den Überlebenden, was es mit den Toten ist; ob sie um ihre schönste Hoffnung betrogen seien durch den vorzeitigen Tod. Paulus hat sie da gescholten ob ihres Unglaubens und getröstet, diese zaghaften Brüder: „Wir wollen euch nicht in Unwissenheit lassen in betreff der Entschlafenen, auf daß ihr nicht betrübt seiet wie die übrigen, die keine Hoffnung haben“ (1 Theff. 4, 13). Die Entschlafenen, so verkündet er „gemäß dem Wort des Herrn“, werden nicht zurückstehen hinter uns. Sie werden rechtzeitig auferweckt werden, um mit uns Anteil zu erhalten an dem neuen Leben, am neuen Himmel und an der neuen Erde, am Reich Gottes, dem gebenedeiten. „Und dann werden wir alle beim Herrn uns zusammenfinden für immer“ (1 Theff. 4, 16).

Das Christentum allein stellt ein so gewaltiges Ereignis an den Himmel seines Ostens — die glorreiche Ankunft des Weltrichters —, daß es nötig und der Mühe wert sein wird, die Toten aufzuwecken. „Ich glaube an die Auferstehung des Fleisches“, heißt es bedeutungsvoll im christlichen Glaubensbekenntnis. Mit bewußter, scharfer Betonung wird der auferstehende Teil des Menschenwesens Fleisch genannt, nicht Leib oder Körper. Fleisch ist der Name der Schwachheit, der Sterblichkeit, der Hinfälligkeit, der Sünde. Der Name, aus dem die unaufhörliche Scham des Menschen quillt; der ihm endlose Verachtung eintrug; und selbst die kühnsten Apotheosen haben es nicht gewagt, die Vergötterung des Fleisches zu verkünden.

Und nun bereitet sich der Christ auf einen Triumph vor, an dem selbst das „Fleisch“ teilnimmt. Tiefer kann die Erneuerung nicht mehr dringen; vollständiger kann die Kindschaft nicht mehr werden, welche die Knechte Gottes zu geliebten Kindern erhebt, wenn sie in der Auferstehung des Fleisches sogar übergreift auf die Knechte der Knechte Gottes, die Leiber.

Der treue Diener der Heiligen, der Bruder Leib, wird also nicht vergessen. Er hat im Dienen sich erschöpft, er hat als williges Werkzeug sich hergegeben zu höheren Zwecken, und alle hochfliegenden Ideale der Seele hat gerade er oft am härtesten entgelten müssen — wieviel mußte er sich plagen in sauerem Schweiß, wie lange mußte er hungern und dürsten und wachen! Wie oft ist er gequält und gepeinigt, zerrissen und zerstückelt worden im Dienste der Seele! Und je reiner ein Streben war, je stärker ein Wille, je heiliger das Ziel, für das ein Mensch auszog in Arbeit und Wagnis und Kampf, um so härter bekam es der Leib zu fühlen. Gerade die Helden also werden es dem Leibe wohl gönnen, daß er zum Sieg und zur Siegesfeier zugelassen wird. Mit Befriedigung werden sie seine Erhebung zu unsterblichem Leben sehen, so wie man die Ehrung eines langjährigen, treuen, abgeschafften Diensthboten wohlgefällig sieht. Darum war es für Christus, den siegreichsten Helden, in dessen Siegerkraft auch wir auferstehen, geradezu selbstverständlich, daß auch der Leib soll auferweckt werden. Am Kinde Gottes ist ja gar nichts gering und verächtlich; auch der arme, verkümmerte Leib eines Krüppels ist unsäglich ehren wert; und erst recht, wenn es ein verwundeter und blutender, ein geopferter, ein im Dienste des Rechtes und der Liebe gebrochener Leib war.

Vom Leibe hat der Mensch und unser ganzes Geschlecht den Charakter des Diensthboten bekommen. Weitaus die übergroße Mehrzahl der Menschen hat schon äußerlich sichtbar eine dienende Stellung. Sie sind irgendwie ge-

zwungen, für die Zwecke anderer zu schaffen. Weitauß die meisten werden irgendwie ausgenützt, oft genug ausgebeutet. Sie dienen als Material und Stoff, als Unterbau, als Thronstufe oder als verächtlicher Fußstempel. Es gibt so erschreckend viel Ausbeutung durch Frevel und Habsucht.

Aber auch eine Ausbeutung durch die Gerechtigkeit gibt es. Denn die Menschheit hat ihren letzten Zweck nicht in sich selbst. Sie hat als Stoff und Werkzeug zu dienen für die Zwecke des Schöpfers; sie ist das Material, das seine ewigen Künstlergedanken aufnimmt und ausprägt; sie ist ein Fußstempel seiner Herrlichkeit. Aber im Grunde ist sie damit nur der Liebe dienlich. Sich lieben lassen, sich beschenken und beglücken lassen, auch das ist ein Dienen, und ein sehr schweres Dienen. Denn alle, die auf die Liebe verpflichtet sind, haben schwer zu tragen; sie tragen an der Bürde, einer übergroßen Liebe würdig zu sein, sie nicht zu verlieren oder zu verschwenden, sie nicht zurückschleifen und nicht zu mißbrauchen, sie auswirken, sie walten zu lassen. Eine Bürde, fast zu schwer für enge und kleine Menschenseelen.

Aber die Auferstehung des Fleisches ist das Fest aller Dienenden, aller, die sich willig hingaben und den Rücken boten, um Idealen, heiligen Prinzipien und großen Zwecken einen Thronplatz zu bereiten. Das Fest aller, die sich in den Boden stampfen ließen, aller, die verschmäht und von den Bauleuten verworfen wurden; von nun an werden sie als Grundsteine und Ecksteine geschätzt.

Eine Enthüllung verborgenen Wertes ist also die Auferstehung des Fleisches; eine Offenbarung des Lebens dort, wo der Tod zu triumphieren schien. Freilich, wo überhaupt kein Leben war, da wird der Auferstehungstag einen noch hoffnungsloseren Tod, einen zweiten Tod bedeuten, ein noch tieferes Hinabsinken ins Wertlose, ein endgültiges Weggeworfensein. Nur wo etwas Göttliches im Leibe und im Leben des den Leib beseelenden Geistes eingesenkt war, da kann auch göttliche Macht sich kundtun. Nur wo ein Samenkorn war, wird die Frucht neuen Daseins herborwachsen. Viele Leiber mögen verwüftet worden, viele Menschenleben mögen gefallen sein, aber „nicht alle werden verwandelt werden“, denn es war nicht in allen eine Kraft der Verwandlung, etwas Überleibliches, Übermenschliches, sondern immer nur Tier und Stoff, Sinn und Sinnlichkeit, nur Knechtschaft nach unten, statt der Dienstbarkeit gegen Höheres. Da ist jede Hinopferung vergebens gewesen, und selbst vergossenes Blut könnte da nicht zum Samen des Lebens werden, sondern nur zu einer Sturmfaat, die immer neue Vernichtung hervorbringt. Wo aber ein göttlicher

Lebenskeim eingesenkt war, da wird er sich plötzlich entfalten, wird um sich greifen, wird alles Irdische in sich hineinziehen und umschaffen. Von solchen heißt es: „Sie alle werden verwandelt werden“; und wenn sie auch längst unter den Toten wären, „die Toten werden auferstehen in unverweslichem Leibe“ (1 Kor. 15, 51 f.).

Eine „Verwandlung“ also wird die Auferstehung sein. Die Gesetzesgelehrten der Natur wissen gar viel einzuwenden gegen die Auferstehung der Toten. Sie passe nicht in den Rahmen des Weltgeschehens, sagen sie, sie durchbreche die Naturgesetze, sie stürze alle unsere bisherigen Erfahrungen um. Ja, sie haben in etwa recht, diese Klugen. In diese Welt paßt sie nicht und kann hier nimmer Ereignis werden. Aber darum muß eben diese Welt und ihre Gestalt vergehen. In dieser Welt der Schatten und der Nächte kann das Licht nicht aufgehen, ohne daß sich alle ihre Linien und Umrisse verschieben. In dieser Welt der Gleichnisse und der Ahnungen kann die Erfüllung nicht kommen, ohne daß alle Gleichnisse zerbrechen. Wenn die Auferstehung kommt, dann flieht diese Welt wie ein nächtlicher Nebel, sie zerspringt wie die Form, wenn das Bildwerk hervortritt. Sie wird abgetan wie das Symbol, wenn der inwendige Sinn selbst erscheint. Nein, in dieser Welt gibt es keine Auferstehung der Toten, in dieser Welt der Leidenschaften und der Sünde, in der Welt der Kriege und der faulen Friedensjahre, in der Welt der Prüfungen und des dunklen, hangen Glaubens. Mit der Auferstehung wird eine neue Welt anheben, neue Weltgesetze und Lebensformen werden ihre Herrschaft beginnen. Der Keim dazu liegt freilich jetzt schon in den Seelen der Auserwählten, aber „noch ist es nicht offenbar geworden, was wir sein werden“ (1 Joh. 3, 2). Und es soll auch noch nicht offenbar werden, solange unsere Seele keine andern Ausgangstore hat als die Sinne, diese dunklen und engen Pforten. Der Auferstehungsglaube wird darum niemals die Neugierde des diesseitigen Menschen befriedigen oder die wollüstigen Schauer des Geheimnisvollen herauskitzeln. Die Offenbarungsworte Gottes selbst haben nur leise und wie mit zarter Scheu von diesem Geheimnis gesprochen; sie haben die Schleier nicht berührt, die darüber liegen. Um so kühner und erstaunlicher aber ist der christliche Glaube an die Auferstehung. Er hat sich frei gemacht vom Sichtbaren und Greifbaren, von der Enge und Ängstlichkeit der alltäglichen Erfahrung. Er streckt sich aus nach einer Wirklichkeit, die während dieser ganzen gegenwärtigen Weltzeit ungreifbar und unerreichbar bleibt.

Und doch ist sie nicht ferne von uns, nicht außerhalb der Realität. Vielmehr sind wir es, die bis zur Stunde ausgeschlossen sind von der vollen und reinen und wahren Welt. Wie die Blinden wandeln wir; rund umgeben von einer Welt des Lichtes und der Freude, und haben keinen Sinn dafür. Dunkle Schleier wehen durch die Luft und legen sich auf unsere Augen, und wenn wir sie nur einmal durchdringen könnten, wären wir in der jenseitigen Welt. Tiefe Ströme ziehen zu unsern Füßen vorüber, die wir nicht überschreiten können, bis der Tag kommt, da wir hinübergefahren werden mit blitzschnellem Ruderschlag. Zum Greifen nahe ist uns das Ufer der Seligen; aber unsere Hände greifen wie ins Leere, wenn wir danach tasten. Es gibt keine „Wissenschaft“ vom Land der seligen Geister und der auferstandenen Leiber.

Nur einmal und an einem Punkt ist die Trennungswand durchbrochen worden, und ein Strom von Licht hat sich in unsere Welt ergossen. Ein Licht, von dem seit vielen Jahrhunderten alle Osterfeste glänzen und alle Ostermorgensstunden mit Freude erfüllt sind. In der Auferstehung Jesu ist jenes neue wunderbare Dasein durchgebrochen in unsere Erfahrungswelt herein. Und seitdem ist die Kunde von diesem Dasein uns nicht mehr fremd und der Glaube daran nicht mehr schwer. Die Auferstehung unseres Fleisches ist jetzt eine ganz selbstverständliche Folgerung aus unserer Gemeinschaft mit Christus, dem Erstgebornen unter allen Entschlafenen, dem Vater unseres neuen Lebens, der auch uns heimholen wird, wohin er uns vorausgegangen ist. In aller Buchstäblichkeit muß auch unsere Auferstehung kommen, so wie die seine gekommen ist, eine Fortsetzung unseres leiblich-geistigen Daseins in höherem Kreise, eine Wiederkehr alles echt Menschlichen in schönerer Gestalt und in vollkommener Entfaltung. Wunderbar und selbstverständlich zugleich ist diese Tatsache. Wunderbar wie nur je ein Werk Gottes war, und einleuchtend und wahr wie das Stückchen Dasein, dessen wir jetzt schon gewiß sind, gewisser als irgendeines andern Dinges. Mühen wir uns also den Kopf nicht ab mit künstlich gesponnenen Theorien, durch die wir die Auferstehungstatsache ins Allegorische deuten. Wozu sollen wir unsern tiefen und klaren Osterglauben versanden lassen, bis er nichts anderes mehr ist als ein seichter und banaler Glaube an den alljährlich wiederkehrenden Frühling der Gräser und der Zugvögel?

Doch vielleicht ist es schade um die gegenwärtige Welt, wenn sie in der Auferstehung zerbrechen und vergehen soll? „Aus dieser Erde quillen meine Freuden, und diese Sonne scheint meinen Leiden.“ Nein! sagen

wir es nur heraus: Es ist nicht schade um diese Welt, und selbst um ihre reizendsten und bezauberndsten Gestalten ist es nicht schade. Sie möge nur vorübergehen! Denn es ist überhaupt und jetzt schon ein leerer Schein und eine Blüthe, daß sie irgendeinen Bestand habe. Allzeit ist sie am Zusammenbrechen, und nur dem Umstand, daß ihr Abbruch stückweise vor sich geht, hat sie es zu verdanken, wenn sie einen Schein des Bestehens erweckt. Ja, sie bricht vieltausendmal im Tage gänzlich nieder — für jeden Sterbenden. Wenn unsere Toten nicht mehr auferstehen, dann ist der Tod allein schon der „Stern der Bitterkeit“ (Offb. 8, 11), der genügt, alle Flüsse und Quellen der Erde zu verbittern. Der Tod ist unsere große, schreckliche Versuchung zur Väterung. Denn wie sollen wir seinen aufreizenden, empörenden Hohn ertragen, ohne in Väterung auszubringen gegen das Leben und die Freude und die Schönheit und die Jugend? Seht doch, wie er das Leben hinwegrafft, wie er wüthet, wie er die Jugend in den Staub zerrt! Ist es nicht, als ob er mit bewusster Bosheit gerade die Besten sich heraussuchte, deren Hingang die empfindlichste Wunde reißt, die durch ihr Sterben möglichst viele Herzen grausam verwunden? Die sucht er sich heraus; die Begabten, die Hoffnungsfrohen. Am liebsten plündert er die Schatzkammern der Menschheit. Nur recht sinnlos und brutal, recht töricht und grausam.

Wenn er in dem herbstlichen Laub also wüthet, fällt uns die Sinnlosigkeit seines Tuns weniger auf. Die Blätter sind uns alle gleichgültig. Ob es dieses oder jenes ist, ob er sie hierhin oder dorthin wirbelt, was verschlägt's? Aber bei unsern Toten ist es gar nicht mehr gleichgültig. Warum mußte er gerade diesen treffen und gerade jetzt? Und wozu ist dann alles gewesen? Handelt es sich nur darum, ihm stets neue Opfer für seine blasphemische Mordlust zuzutreiben? Und da ist ein Geschöpf, das durch sein Abscheiden sich selbst und die Welt befreien könnte. Aber dieses spart der Tod auf und hütet es zärtlich wie ein Kleinod.

Wenn aber unsere Toten auferstehen, wer wird dann noch des Todes gedenken? Werden wir nicht lachen wie übermüthige Kinder, denen ein zorniger Wirbelwind die Haare gerauft und über die Stirne gezaust hat und die Mühen entführt? Seht, wie sie lachen und des zornigen Tollwurbels spotten!

Und das gegenwärtige Leben — was wir eben so nennen? Sagen wir lieber: unser Warten, bis der Tod geruht, uns dranzunehmen! Habt ihr schon bemerkt, daß das Leben der allermeisten Menschen etwas unsäglich

Odes und Armseliges und Kümmerliches und Nichtsagendes ist? Das ist ja wirklich nicht schwer zu bemerken, das drängt sich auf. Sie haben keine Idee eines großen und würdigen Zweckes, sich daran aufzurichten; sie haben keinen Raum, weder in ihrem Geist noch in ihrem Leben, sich darin zu ergehen und zu entfalten; sie haben keine Türme, um hinaufzusteigen und wenigstens einmal hinauszuschauen in weites Land, hinüber über die ruhigen Dächer und die schmutzigen Gassen. Sie sind wie arme Bediente und Tagelöhner ihr Leben lang Sklaven des Zufalls und der zufälligen Verhältnisse, in die ein unbegreifliches Schicksal sie gerade hineinwarf. Sie essen und arbeiten, sie schlafen und zanken, sie hassen und heiraten und werden alt und runzelig und drücken sich dann scheu und still dabon, unbemerkt und nur ein bißchen beweint. So ist's im Grunde genommen mit uns allen. Warum macht man eigentlich solches Aufheben von dem Tode dieses oder jenes zufällig vielgenannten Menschen? Ist nicht das Sterben der großen Masse viel grauenvoller? Ja, ist nicht das Leben der großen Masse grauenvoller als alle Schlachtfelder (denn über Schlachtfeldern schwebt doch immer noch ein Schimmer und ein verklärend Licht)? Warum erschaut uns nicht unsägliches Grausen, wenn wir das Leben der unkultivierten sehen, der Armen, der Hungernden, der Gebückten?

Gewiß, auf dem Rücken dieser Gebückten baut sich etwas Stolz und Gleißendes auf, das wir Kultur nennen und in dem wir große Ereignisse und weltgeschichtliche Dinge unterscheiden. Strahlende Erfindungen und Geistesblitze der Denker, reizende Schöpfungen und tiefsinnige Offenbarungen der Künstler. In den Büchern werden viele wohlge setzte Worte darüber geredet, und in den Salons der Geistreichen wie in den blendend hellen Konzertsälen ist es etwas Herrliches um die Schönheit und den Fortschritt und den feinen Genuß und überhaupt um unser hochzivilisiertes Leben. Aber unterdessen führt die große Masse der Menschen seit Jahrtausenden in allen fünf Weltteilen ein erbärmliches, inhaltsloses Dasein; und auf diese Existenzen gerade ist der Saal der Musik erbaut und das Siegestor der Wissenschaft. Ein paar besonders Privilegierte haben Stunden, wo sie in selbstgefälligem Behagen sich göttlich tun an ihrem Geist und ihrem erhabenen Streben, an einer stolzen Leistung und an der eigenen Tüchtigkeit. Dann loben sie die Tat und das Schaffen und die Pflichterfüllung um ihrer selbst willen. Solche waren es auch, die es einem der besten und tätigsten, einem der tapfersten Kämpfer und der aufrichtigsten Freunde der Erde übelgenommen haben, daß ihm die ganze Welt und all

ihre Pracht nichts mehr galt, wenn Christus nicht auferstanden ist. Aber Paulus hatte diese Welt besser durchschaut. Er wußte, daß kein Mensch satt werde von den Sprichwörtern der Weisen und Glücklichen; daß die meisten dumpf und in mürrischem Schritt unter ihrer Last einhergehen und zufrieden sind, wenn sie für ihre Leistungen eine Handvoll Brot erhalten, um es alsbald in den Mund zu stopfen. Tot sind sie alle, weil ihr Leben leer und nichtig ist, und was wir Tod nennen, ist nur das Ende dieses vorläufigen, vorzeitigen Todes; für die Hoffnung des Christen aber ist er das Erwachen aus dem Todeschlummer, ein Erwachen aus langem und schwerem Traum. „Es war ein Traum“, steht auf einem Grabstein, der keine Hoffnung mehr kennt. „Es war ein Traum“, sagt auch der sterbende Christ, „aber nun kommt das Erwachen und die Morgenstunde.“

Der irdische „Fortschritt“ wird die Todesbande nicht brechen, in denen die Menschen dieser Welt schlummern; wird die Sklaven nicht befreien, die Millionen, die als Unterbau eingerammt werden in tiefen Schlamm. Es muß ein völlig Neues kommen, ein Erwachen vom irdischen Leben, ein so helles Erwachen und Munterwerden, daß selbst der Leib erweckt wird. Wie konnten doch jemals die Menschen auf den Glauben kommen, dieses Leben sei schon das wirkliche und endgültige? Wo es doch von Dämmerungen erfüllt ist wie ein herangrauernder Morgen; wo es doch unwirklich und kalt ist wie ein Torweg! Sollen wir denn ewig unter Torbögen hausen wie die Bettler, die Obdachlosen?

Es ist nicht wahr, daß irgendein Ding dieser Welt ein Interesse in sich selbst biete oder einen eigenen Wert habe; mögen wir es auch mit noch so großen und zärtlichen Namen nennen. Alle diese Dinge wachsen aus einem dunklen Grund und aus bitteren Wurzeln, aus Fäulnis und Schlamm streben sie empor. Sie haben kein Eigenlicht, außer etwa die Irrlichter des Sumpfes. Es gibt in der Tat nichts in unserem Leben, was der Mühe wert wäre, wenn alles in ewiger Nacht liegen bleibt und immer tiefer versinkt. Wenn aber eine Sonne darauf scheint, ja dann blühen alle Dinge und tragen köstlichen Samen, die Samenkörner der Ewigkeit und des wahren Lebens.

Der auferstandene Christus ist das Licht unserer Welt. Wenn er nicht auferstanden wäre, dann wäre sein Werk gescheitert und seine Sendung mißlungen; seine Verheißung wäre eine Täuschung und sein Glanz wäre so falsch wie unsere eigenen Irrlichter. Dann behielten unsere Sinne und unsere Sümpfe recht, alles wäre sinnlos und vergeblich. „Wenn wir

nur in diesem Leben auf Christus hoffen, sind wir elender als alle Menschen“ (1 Kor. 15, 19). Alles ist sinnlos, wenn selbst das Sterben für die Rettung der Freunde keinen Sinn hat; da ja doch alle im Tode bleiben, der Retter und jene, für deren Rettung er sich opfert. Was könnte wohl die Verzweiflung einer Nacht erträglich machen, die nichts wäre als Nacht und nicht auch eine leise, rosige Vorbereitung des Morgens?

Dagegen, wie schön sind die Nächte, die ein strahlender Tag werden wollen! Sie sind voll von flüsternden Stimmen, voll von Geraune und heimlichem Lachen. Immer in seliger Unruhe gehalten durch übermüdete Dichter, die im Osten herausspringen und schier das ganze Geheimnis voreilig verraten. Wie schön sind die Abende, deren Abendrot überrascht wird vom Morgenrot, die eine gewisse Hoffnung auf einen Sonnentag in ihrem Schoße tragen! Da liegt ein Frühlingsfriede und eine sommerliche Fruchtbarkeit auf allen Dingen. Da ist die Welt aufrichtig lieb und vertraulich zu uns, und mit sicherem Vertrauen wandeln wir über ihre Hügel und durch ihre dunkelnden Täler. Da werden die Heiligen zu frohen Tänzern und die ernstesten Kämpfer zu frohlockenden Kindern. Da werden die schweren, polternden, die hart einherfahrenden Schicksale zu vollbeladenen Entewagen. Und selbst die härteste Fronarbeit wird zu einer abendlichen Heimfahrt. Das Tagewerk mit seiner Qual und Hitze geht vorüber und das Beste kommt noch: der Abendstern und das Daheimsein.

Das Rätsel aller Rätsel ist am Auferstehungsmorgen Jesu in nichts zerfloßen, das Rätsel des Leides. Vordem war es riesengroß. Es war die grausame Sphinx, die alle aufrichtigen Menschenfreunde und Menschenbefreier peinigte und verhöhnte. Und nur irdische Spötter und satte, philiströse Genießer konnten im Angesichte dieser Sphinx sich des Daseins freuen. Nun aber, am Ostermorgen, ist sie in den Abgrund geflohen, aus dem sie kam. Es gibt nun kein Rätsel des Leidens mehr. Und alle, die jetzt noch so viel Lärm damit machen, alle weinerlichen Weltverächter, alle die Murrenden und Trübseligen, alle, die an Gott irre werden und seine Heimsuchungen lästern, die glauben alle nicht an die Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben.

Peter Lippert S. J.